

DIETER STRÜTZEL

»... daß nichts verloren ist, solange wir noch selbst da sind ...«*

Dein Brief kam einen Tag, bevor ich ins Krankenhaus mußte wegen eines Nierentumors. Ich habe ihn mitgenommen und hier gelesen. Deine vertrauensvolle Offenheit und deine Argumentation haben mich sehr gefreut [...].

Was meine Bemerkung zur vorgetäuschten Kontinuität zwischen Rosa Luxemburg und der PDS anbelangt, so meine ich folgendes: Es geht, wie ich schon in der umfangreichen Diskussion in der DDR immer betont habe, nicht darum, festzustellen, wer unser ist, sondern sich zu prüfen, ob wir seiner bzw. ihrer sind. Und da meine ich eben, daß noch ganze Welten zwischen der konkreten PDS, wie sie heute existiert, und der Rosa Luxemburg liegen. Das muß man nüchtern feststellen, ohne daß man daraus gleich ein Unheil ableitet. Ich glaube, daß das Hauptproblem für den Westaufbau darin besteht, daß diejenigen, die sich auf das Projekt einlassen wollen, immer noch keine realistischen Vorstellungen von dem haben, was nun einmal die PDS durch ihre Mitglieder im Osten weitgehend prägt. Wenn es gut geht, dann kommen sie in Berührung mit jenen, die in der alten DDR eine privilegierte Stellung eingenommen haben. [...] Dies gilt in ganz hohem Maße für mich.

Seit 1960 hatte ich einen kontinuierlichen Kontakt mit Linken aus dem alten Bundesgebiet. Die Lektüre von Peter Weiss war das Privileg eines kleinen Kreises an der Jenaer Universität. Als Cheflektor des Mitteldeutschen Verlages hatte ich das große Glück, noch sehr gut persönlich mit Mitgliedern der alten KPD bekannt zu werden, Einblick in ihre Biographie zu erhalten und bei einem von ihnen, bei Hasso Grabner, auch eine erhaltene Bibliothek nutzen zu können.

Hinzu kam, daß die praktische Erfahrung mit der Repression bei mir ganz eigentümlich verlaufen ist. Ich habe ihre höllischen Mechanismen kennengelernt, ohne in meiner persönlichen Freiheit – etwa durch Haft – eingeschränkt gewesen zu sein. Ich habe auch immer, im Unterschied zum dritten Berufsverbot, dem nach 1990, eine Arbeitsmöglichkeit gefunden. Arbeitsmöglichkeiten, die meinen Horizont erweitert haben, die jene Loslösung von dem bestehenden System über fast zwei Jahrzehnte schrittweise und sukzessive bewirkt haben, so wie Christa Wolf das ja wohl einmalig und exemplarisch in ihrer Cassandra beschrieben hat. Es ist lustig, daß die großen Befürworter dieses Buches in der DDR wie in der alten BRD diesen, seinen eigentlichen ganz authentischen Gehalt selten rezipiert haben. Feminismus, Pazifismus, Auseinandersetzung mit

* Abschrift eines Tonbanddiktats aus dem Nachlaß. Die folgenden Marginalien stammen von der gleichen Kassette. Sie umkreisen einen Gedanken: die Notwendigkeit eines neuen Typs von Politik.

Mit Recht machen wir gegen das Schlagwort von der Politikverdrossenheit geltend, daß es sich um Verdrossenheit gegenüber einem ganz bestimmten Typ von Politik, nicht aber um einen generellen Abschied von der Politik handelt. [...] Das macht zwar deutlich, daß wir die Dinge etwas anders sehen, macht sie aber nicht schärfer und kenntlicher.

Bei Ulla Plener habe ich eine Stelle aus der 1920 geschriebenen Dissertation von Kurt Schumacher gefunden, die auch dort Marxens Gesellschaftskonzept als nicht sozialistisch beurteilt, vielmehr sei Marx Anarchist gewesen, denn er habe auf das Individuelle gesetzt und kein Gespür für das große Glück der Sozialisten gehabt, daß der Kleine, Einzelne, das Individuum aufgeht in einer großen Gemeinschaft. Ich denke, seitdem ich diese Stelle gefunden habe, daß hierin das ganze Dilemma der traditionellen sozialistischen Bewegung [begründet] ist, daß ihr das große Selbstvertrauen in sich selbst gefehlt hat und daß sie die Erfahrung der sozialen Nichtigkeit des einzelnen Lebens, die mörderische Geringschätzung, die in der sozialen Wirklichkeit gerade der unterdrückten Klassen angelegt gewesen ist, verinnerlicht hat, aus der Not eine Tugend gemacht hat. Und daß sie das nicht nachvollziehen konnte, was der begüterte, hoch gebildete, an Ausgrenzung gewöhnte Rabbisohn vermocht hat. Aber ich glaube schon, daß es zumindest keinen Weg gibt, sich auf einen emanzipatorischen Sozialismus einzulassen, ohne diese Selbstbestimmtheit jedes einzelnen Individuums als Voraussetzung für den Erfolg der großen Bewegung zu begreifen und vielleicht dann auch noch zu praktizieren.

den Machtapparaten – das waren die Themen, die rezipiert wurden.

Jene Biographie im wörtlichsten Sinne der Loslösung von einem System ist nie, soweit ich das sehe, thematisiert worden. Als ich das in einer Diskussion in unserer Sektion [Literatur- und Kunstwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität] versuchte, wurde ich gerade von den jungen Oppositionellen ganz entschieden angegriffen. Sie sahen darin nur ein Verdrängung der für sie vorranglichen, primär ideologisch-politischen Themen und Aspekte.

Die große Masse der Mitglieder der PDS im Osten muß nicht nur die neuen sozialen Erfahrungen bewältigen. Sie muß nicht nur den allgemeinen schmerzhaften Prozeß einer Rekonstruktion der Linken nachvollziehen, der sich für sie meist auch nur in der Frage vollzieht: war es eine Niederlage, die wir uns selbst in unseren eigenen Biographien zugefügt haben?

Gerade eine Rekonstruktion der Linken kann für sie in einem solchen universellen Sinne, wie du ihn anstrebst und wie ihn auch viele von denen, auf denen die eigentliche Hoffnung der PDS liegt, sehen, nicht wahrgenommen werden. Die verheerendste Folge der DDR ist ihr Provinzialismus, ihre furchtbar sicher wirkende geistige Horizontbescheidung gewesen. Und zu alledem kommt hinzu, daß sie keine Zeit haben, Trauerarbeit zu leisten mit all den Folgen, die die beiden Mitscherlichs schon vor 30 Jahren so nachdrücklich beschrieben haben. Und die Geringschätzung der Psychologie, als einer der wesentlichen Gesellschaftswissenschaften, macht sie nicht einmal sensibel für das, was ihnen da fehlt. Schließlich müssen sie mit dem Problem fertig werden, daß sie einen großen Teil ihrer Lebenszeit und Lebenskraft darauf verwendet haben, sich eine Weltanschauung zuzulegen, ein Gerüst des sozialen Denkens und damit der sozialen Wahrnehmung, das sie für wissenschaftlich begründet hielten und das nun – nicht einfach durch eine Niederlage, sondern durch geistige Kritik – Stück für Stück in Frage gestellt wird. Und wenn sie sich dagegen mit allen Sinnen mehr als mit ihrem Verstand wehren, dann ist das ein Stück Selbstbehauptung und Selbsterhaltung. Diesen Prozeß zu sehen, ihn nicht für hoffnungslos zu halten und dennoch die Geduld aufzubringen, das ist die eigentliche große und schwierige Problemlage, die sich unter dem Namen PDS und Rekonstruktion der Linken auftut.

Gegen einen einzigen Satz in Deinem Brief möchte ich ein klein wenig polemisieren. Es ist jene, von Dir selbst als polemisch charakterisierte, Veränderung eines kleinen Wortes in meinem Satz, wo Du aus meinem, auf Rosa Luxemburg bezogenen, Massengefühl »Wenigstens die, wenigstens den habt ihr uns lassen müssen ...« einen Stein macht.

Erstens ist [es] mir seit meiner ersten Begegnung mit jüdischen Friedhöfen doch ein großes Erlebnis, daß ein Stein an einen Menschen erinnert. Und ich glaube, daß keiner, der auf einen jüdischen Grabstein oder auf ein arabisches Grabmal einen Stein legt, dabei an Versteinerung denkt. Es ist vielmehr jener große und wunderbare Prozeß der Metamorphose, der allem Symbolischen zugrunde liegt. Die wunderbare Fähigkeit des Menschen, daß er etwas so umfassendes wie ein Leben für immer in sich in bezug zu sehr vielen sozialen Prozessen, Erscheinungen und Verhältnissen

einschließt, [daß er ihn] in einen kleinen symbolischen, faßbaren, handhabbaren Gegenstand verschließen kann und das darin Verschlussene wieder entfalten kann. Und insofern ist der Stein für mich keine Versteinering in einem negativen Sinne von Erstarren, sondern eben ein Aufbewahren und Wieder-Aufschließen des Verborgenen.

Oder, daß es einer unserer großen traditionellen Fehler ist, daß wir, vielleicht sogar wissend um die Verkürzung, um der Polemik willen, die eigentlichen komplizierten und wunderbaren Dinge des Lebens instrumentalisieren. Vielleicht ist es auch so, daß Ihr immer in das geht, was wir gegenüber dem Alltäglichen, Lebendigen, dem Alltag der Massen die soziale Wahrheit der Utopie genannt haben: Wenn ich mich darum bemühe, Verständnis für das alltägliche Leben auch und gerade zu einer Konstituante politischen Denkens zu machen, gefördert durch meine Brechtrezeption Verständnis dafür, daß wir nackt und bloß und frierend sind, daß es eigentlich darum geht, den Menschen Mut zu geben, mit sich selbst Erbarmen zu haben. Sicher ist das gegenüber dem großen Anspruch der Bewegung, mit dem sie in dieses Jahrhundert getreten ist, eine Retaption [? – Retardation?]. Sicher liegt darin die Erkenntnis von der geringen praktischen Gewalt, die wir aufbieten können. Aber es liegt, glaube ich, auch darin, wie in den meisten Niederlagen, ein großer Gewinn: die Möglichkeit, daß jene Fremdheit unserer theoretisch wissenschaftlich gewonnenen Bilder und Vorstellungen gegenüber dem alltäglichen Leben der Menschen, deren Interessen wir wahrzunehmen vermeinten oder beanspruchten, überwunden wird, daß unsere Politik menschlicher wird. Und es liegt die große Kraft in einer solchen Betrachtungsweise, daß nichts verloren ist, solange wir noch selbst da sind und daß die Erneuerung immer wider aus jenem Funken des Lebens heraus schlagen kann. Gewiß kann das auch zu einer Verkenntung der Möglichkeiten, die im Sozialen angelegt sind, führen. Aber ich glaube, wem es gelingt, sich in einem solchen Sinne wach zu halten, [der] wird auch nicht zu den törichten Jungfrauen gehören, sondern wird zu jenen gehören, die im richtigen Moment erkennen, wo sich ihr individuelles Leben wiederfindet, in dem Leben von vielen.

Und das, was wir als Oben-Unten-Gegensatz [diskutieren, ...] in der Gemeinde sieht das anders aus als im Bund oder im Land, das hängt vor allen Dingen damit zusammen, daß eben die übergestülpte Gesellschaft anders ist als die darunterliegende DDR-Gesellschaft. Und mit dieser Realität müssen wir [...] operieren. Es stoßen da zwei Gesellschaften, von denen ich gar nicht sagen kann, die eine ist besser, die andere ist schlechter, aber sie sind anders, aufeinander und das ist meiner Meinung nach entscheidend. [...] deshalb ist auch diese Unzufriedenheit mit denen da oben [...] nicht nur eine Verlängerung des alten Grundwiderspruchs der DDR zwischen denen unten und den oben, sondern das ist die Tatsache, daß natürlich, je weiter oben Vorstände, Parlamente Politik machen, desto mehr sind sie in diese Gesellschaft der Altbundesrepublik eingebunden. Und je mehr das von unten kommt, desto mehr kommt das, was sozusagen das soziale Erbe, das kulturelle, das politische Erbe der DDR ist, zum Tragen.

DIETER STRÜTZEL

25. Mai 1935 in Dessau geboren;
 1954-59 Studium der Germanistik und Anglistik/Amerikanistik in Leipzig;
 1963-66 Aspirantur am philosophischen Institut der KMU;
 1967 abgeschlossen mit Promotion über die Kategorie des »Typischen«, zugleich Hochschulgruppenleiter der FDJ an der KMU;
 1968-70 Lektor, später Cheflektor beim Mitteldeutschen Verlag Halle; vom Kulturminister abberufen wegen Veröffentlichung »verzerrter Darstellungen der Wirklichkeit« (Christa Wolf, Volker Braun u.a.);
 1970-75 Oberassistent für Kulturtheorie/Ästhetik an der Sektion Literatur-, Kultur- und Kunstwissenschaften der KMU Leipzig, erste betriebs- und kultursoziologische Untersuchungen, wegen Einstellung dieser Forschungen Wechsel nach Jena;
 1976 Berufung zum Dozenten für Kulturtheorie an der Sektion Literatur- und Kunstwissenschaft der FSU Jena;
 1981 Parteiverfahren wegen »Unterstützung zersetzender Tätigkeit«
 1984-89 Leiter einer Arbeitsgruppe zur »Ästhetik des Widerstands« von Peter Weiss;
 1988-91 stellvertretender Leiter des interdisziplinären Projekts »Lebensweise in der DDR« der Universitäten Jena und Tübingen
 November 1989 Freistellungsvertrag mit der FSU bei Fortführung der Hochschullehre; zugleich Auflösung der SED-Bezirksleitung Gera als ihr letzter 1. Sekretär und Aufbau der PDS in Thüringen als stellvertretender Landesvorsitzender;
 Dezember 1990 an der FSU abgewickelt;
 seit 1992 Bezug von Altersübergangsgeld; zugleich Organisation von Winter- und Sommerschulen der ARGE »Konkrete Demokratie« in Schnepfenthal mit westdeutschen Linken;
 Seit Februar 1998 Kampf gegen einen Tumor, dem er am 9. Mai 1999 erliegt.

Veröffentlichungen:

Verfasser von Aufsätzen zur Kulturtheorie und zahlreicher Wortmeldungen zu aktuellen Ereignissen sowie Mitherausgeber der Sammelbände »Vietnam in dieser Stunde. Dokumentation« (Halle 1968), »Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland« (Erlangen/Jena 1992) und WIDERSTAND WAHRENEHMEN. Dokumente eines Dialogs mit Peter Weiss (Köln 1993).

Soziologische Studien:

Entwicklung und Befriedigung kultureller Bedürfnisse der Bevölkerung Jenas (FSU Jena, 1988)
 Haushaltslagen und damit verknüpfte Sozialbeziehungen in Ostdeutschland (Vorstudien mit Rainer Neef, 1992)
 Jenseits der Fünfzig. Haushaltsbücher November 1993 von Seniorinnen und Senioren in Jena (DGB Jena, 1994)
 Arbeitsmarktanalyse Nordthüringen Ende 1995 (Für MdB Gerhard Jüttemann, 1996)

Aufruf

Nachgeborene, die in den kommenden Bibliotheken nach dem Autor Dieter Strützel fahnden, werden auf drei Bücher und ein Dutzend Aufsätze stoßen. Das ist wenig nach den Maßstäben des akademischen Betriebs. Und so steht zu befürchten, daß der Wissenschaftler, der sich mit diesem Namen verbindet, schon bald vergessen sein könnte.

Wären da nicht die lebendigen Spuren, die er wie kaum ein zweiter Hochschullehrer in seinen Schülern und Mitarbeitern hinterließ.

Denn Dieter Strützel war mehr ein Mann des gesprochenen, denn des geschriebenen Wortes. Und er gehörte zu denen, die das praktische Erproben einer Idee, die Suche nach Veränderungsmöglichkeiten im Hier und Jetzt, der Vollendung geschlossener Theorien vorziehen. Er war ein unermüdlicher Anreger, voller Neugier und Geduld, dem Fragen zu schärfen wichtiger schien, als Antworten zu erteilen.

Daher bitten wir diejenigen Leserinnen und Leser, in denen die Fragen von Dieter Strützel nachklingen, ihre Erinnerungen an ihn aufzuschreiben oder in Problemskizzen eine seiner Ideen weiterzudenken. Sie sollen eine Auswahl von Manuskripten und fragmentarischen Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß ergänzen, die Freunde und Genossen herauszugeben planen.

Es geht nicht um die Aufrichtung eines Denkmals, das er selbst verlacht hätte. Sondern um die Vergegenwärtigung eines Typus von Intellektuellen, der im Alltag der DDR gewirkt hat und dessen Fragen uns begleiten auf der Suche nach einer anderen Politik und Wissenschaft.

Die Texte, möglichst nicht länger als drei Schreibmaschinenseiten, bitte bis Ende September an:

Jens-F. Dwars, Camsdorfer Str. 10, 07749 Jena.